Hans Natonek: Letzter Tag in Europa

Wir sprachen auf alte Erzählerart reihum im Kreise über den ersten Tag hier und den letzten drüben. Jeder hat einen ersten und einen letzten Tag. Die Erlebnisse brauchen gar nicht außergewöhnlich zu sein und sind es meist auch nicht. Es gibt Leute, die hier ankommen, als wären sie von Berlin nach Stettin gefahren oder von Wien nach Budapest. Und es gibt Leute, die aus Europa hinausgehen wie aus einem schlechten Film - er ist ausgelöscht, nicht der Rede wert. Sie haben einen Kontinent gewechselt wie einen Anzug, und damit ist für sie das Thema erledigt. Das neue Leben absorbiert sie völlig. Jedoch Europa zu verlassen ist ein ungeheures und vielleicht endgültiges Erlebnis, wenn man es in aller Bewußtheit noch einmal durchlebt.
»Man sollte gar nicht zurückschauen«, meinte einer. »Schluß mit Europa; fertig- und erledigt. Menschen, die davon nicht loskommen und sich immer wieder umdrehen, erinnern mich an Loths Weib, die auf das untergehende Sodom zurückblickt. Sie erstarrt zur Salzsäule. Durchstreichen, abschreiben, vergessen. Das war mein letzter Tag in Europa.« -
Ein anderer sagte: »Für mich war der letzte Tag in Europa die Summe der letzten Tage in Europa. Ein seltsames Doppelgefühl, eine unsägliche Zerrissenheit: von einem geliebten Wesen gar nicht rasch genug fortkommen zu können. Als ob man den Staub küsse, den man von seinen Schuhen schüttelt ... Panik plus Abschiedsweh, das war die seelische Situation vieler Amerikafahrer. Man war seit Wochen hineingerissen in den furchtbaren Malstrom einer kontinentalen Evakuierung, die sich in die südfranzösischen Hafenstädte ergoß. Man war gleichsam in einem überfüllten Rettungsboot, das überdies vom sinkenden Schiff, vielmehr: vom sinkenden Ufer nicht abstieß. Der panische Geist fördert eher das Wachstum der Ellbogen als das des Altruismus. Wir waren alle nur einer von vielen, aber wir waren zuviel im gleichen Rettungsboot, und fast jedes war ‚schon komplett'. Wir letzten Europäer waren Soldaten der Flucht - aber waren wir immer gute Soldaten?« -
»In jeder Armee gibt es gute und schlechte Soldaten«, bemerkte einer der Zuhörer. »Am Tage meiner Abreise nach Amerika«, setzte der andere fort, - ein unvergeßlicher Tag von schmerzlicher Glückseligkeit - fiel mir eine grausige Begebenheit ein, die sich mir mit dem letzten Blick auf Europa verband. Im Spätsommer war ein junger Mensch in Lissabon angekommen, einer der ersten, wenn nicht der erste, dem es geglückt war, aus der Mausefalle Südfrankreich ‚schwarz' über die Pyrenäen zu entkommen. Ein Einzelgänger, verschlossen und scheu, hatte er in einem Hotelzimmer in Perpignan verbissen und systematisch seinen Plan ausgearbeitet. Er studierte die Spezialkarten der Grenzübergänge, hatte sich Empfehlungen an ehemals sozialdemokratische Maires der Grenzgemeinden verschafft und für alle Fälle in seinem Paß sein Alter von einundzwanzig Jahren von einem geübten Graphiker auf siebzehn ‚korrigieren' lassen, damit ihn die Spanier wegen seines militärpflichtigen Alters nicht zurückschicken. Man konnte sich nicht gründlicher vorbereiten, als dieser junge Österreicher es tat. (Wie hatten wir später gestümpert und improvisiert!) Mit der Spannkraft seiner einundzwanzig Jahre warf er sich ganz

allein über die glühende Pyrenäenmauer, ein Vorläufer ins Ungewisse. Dreimal versuchte er den nächtlichen Übergang, verirrte sich dreimal, dürstete, hungerte, übernachtete im Felsgeröll, entschlossen, lieber zu sterben, als sich einsperren zu lassen. Ein einsamer Spaziergänger, ein Junge in Kniehosen, scheinbar gelassen die Gegend betrachtend, den fliegenden Atem des Läufers bändigend, so schlenderte er in die spanische Grenzortschaft. Man ließ ihn laufen, und er lief weiter, zum Ziel, nach Lissabon, und erreichte es glücklich, atemlos, verwildert, sonnenverbrannt. Und hier geschah das Unfaßbare: Aus irgendeinem nichtigen Anlaß - vielleicht die Alterskorrektur in seinem Paß - hatte er eine Auseinandersetzung mit der Behörde, bekam einen Tobsuchtsanfall; man mußte die Polizei holen, und als man ihn ins Gefängnis brachte, schleuderte er sich im Treppenhaus von der dritten Etage in die Tiefe, mit dem ihm eigenen verbissenen Elend, als wäre das Treppengeländer die spanische Grenze.

Ich kann es nicht erklären, warum ich in dem Augenblick, als ich das amerikanische Schiff bestieg, an diesen europäischen Marathonläufer denken mußte, der am Ziel zusammenbrach. Ich fühlte nur, es gibt eine gefährliche Grenze der Erlebnisfähigkeit und zerstörenden Erlebnisfülle. An ihn mußte ich denken und an alle, denen dieser entsetzliche Langstreckenlauf aus Europa heraus nicht oder noch nicht gelungen war, die unterwegs stürzten, an alle Kameraden der Flucht, die in ihren Gräbern oder in ihrer Not zurückgeblieben waren. Vor mir lag, fast schon verschwindend, als ob das Schiff bereits den Tejo hinabführte, eine der schönsten steinernen Vergangenheitskulissen Europas, Barock und Gotik, ruinenhaft und unwirklich im vergoldenden Licht der untergehenden Sonne. In diesem Licht sah ich die Türme Prags , die heiter-süße Wiener Landschaft verschollener Zeit, das Luxembourg des entseelten Paris ein ganzes gelebtes Leben in Europa. Alles war zauberhaft gegenwärtig und alles schwand gespenstisch dahin in diesem letzten europäischen Augenblick. Es war zuviel; ich schwankte, als zöge mich Europa in die Tiefe - ein Marathonläufer auch ich. Da berührte mich die Hand der Frau neben mir. »Du mußt dich zusammennehmen«, sagte sie lächelnd, »wenn du jetzt an Bord gehst, bist du schon auf amerikanischem Boden.« Es klang beinah feierlich. Ich stieg das steile Fallreep langsam hoch - es war mehr als eine Landesgrenze -, und obwohl es festgemacht war, schwebte und schwang es unter meinen Füßen auf und nieder. -

Oben am Eingang des Schiffes drehte ich mich noch einmal um. Da war eine große Dunkelheit vor meinen Augen, und ich sah nicht mehr - nicht die Frau, die hilflos und winzig am Pier zurückblieb, nicht die Freude, die am Weg liegengeblieben waren, nicht die geliebten Städte, und all das zusammen war Europa und geliebt. Zuviel ließ man zurück. Und das Nahe war, noch ehe das Schiff sich von der Küste löste, schon so fern. Es war, als ob der letzte Augenblick Europa auslösche. Wirklich, es gibt ein Erstarren im Zurückbleiben.«

Mit breitem Lächeln fragte ein grauhaariger, bebrillter Stewart den Versunkenen: »How do you do?« Das war schon Amerika.

Man muß drüben sein und schon einige Zeit die Luft Amerikas geatmet haben, dann erst kommt das Unvergeßliche des letzten Tages in Europa langsam wieder auf einen zu.

In: Hans Natonek: Die Straße des Verrats. Publizistik, Briefe und ein Roman. Hrsg. und Nachwort v. Wolfgang U. Schutte. Berlin: Buchverlag Der Morgen, 1982, 348-351. (Rechtsnachfolger unbekannt)
[Hans Natonek: Letzter Tag in Europa, Aufbau, New York, 4. April 1941]